Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mark 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfg. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Herzog Maxstr. 4.

I n h a l t:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos", München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 4 | **München, 22. Januar 1926** | **13. Jahrgang**

1926 Wochenkalender 5686

	Januar	Schebath	Bemerkungen
Sonntag	24	9	
Montag	25	10	
Dienstag	26	11	
Mittwoch	27	12	
Donnerstag	28	13	
Freitag	29	14	
Samstag	30	15	בשלח שבת שירה חמשה עשר

Bierbrauer & Oberley / München
Residenzstraße 24
Weisswaren-, Wäsche- u. Ausstattungs-geschäft
*
SPEZIALITÄT:
Elegante Damen- und Kinderwäsche
Vornehme Braut- und Babyausstattungen eigener Anfertigung
Kindergarderobe bis zum Alter von 5 Jahren
Babygeschenke



Modellhaus Bolz
empfiehlt sich zur Anfertigung einfacher wie elegantester
Straßen- u. Gesellschaftskleider
(Wir verarbeiten auch mitgebrachte Stoffe)
Besichtigung unserer Neuheiten ohne Kaufzwang gerne gestattet
MÜNCHEN
Odeonspl. 8, Eing. Arkaden 30 | Tel. 29 60 10

Konditorei - Café **Alte Börse** Inh. Hans Gröbl
Eingang Maffeistraße und Schäfflerstraße

Private
Münchner Kraftfahr-Kurse
München, Leopoldstraße 15 · Tel. 34 5 69
Leitung: Dipl.-Ing. W. Pusch und K. Frhr. v. Crailsheim
Sorgfältigste Ausbildung
MAN VERLANGE PROSPEKT



K. Brummer, München
Herzog Rudolfstrasse 6/0 (an der Maximilianstr.)
Haltestelle der Linie 12 und 4 * Telefon Nr. 21 149
Werkstätte für feine Damenschneiderei
Kostüme, Mäntel, Kleider

Deutsche Neuwäscherei G.m.b.H.
FELIX BRANDNER * MÜNCHEN
Wittelsbacherplatz 2/0, Eing. Finkenstr. * Telefon Nr. 23708
Spezial-Dampfwaschanstalt für Herren-Plättwäsche nur Kragen, Manschetten, Vorhemden und Oberhemden. Lieferzeit ca. 8 Tage

„BLITZ"
Bügel-Atelier
München / Damenstiftstr. 6/2
Telefon 51 024
bügelt, reinigt, repariert Herren- u. Damenkleider in kürzest. Frist
Freie Abholung.

Schreibbüro „STACHUS"
München, Karlsplatz 24/I
(Kontorhaus Stachus)
Telefon 53 6 40
Abschriften / Diktate
Vervielfältigungen / Typendruck / Übersetzungen

Biologische Körperreinigung

ist eine moderne Forderung sorgsamer Körperkultur. Die tägliche Desinfektion des Darmkanals durch Joghurtba terien mit **Dr. Klebs Joghurt** Erzeugnissen **unterdrückt** die Bildung von **Darmgiften**, ist **unentbehrlich** bei **Verstopfung**, Magen- und **Darmstörungen**, ein treffliches Vorbeugungsmittel frühzeitigen Alters, seit 14 Jahren von Ärzten und Publikum glänzend begutachtet.
Wohlschmeckende Joghurttabletten zum Einnehmen, vorrätig in Apotheken und Drogerien. — Druckschriften kostenlos.
Dr. E. Klebs Joghurtwerk München, Schillerstraße 28

Das Jüdische Echo

Nummer 4 | **22. Januar** | **13. Jahrgang**

Centralverein und Keren Hajessod

Von Fritz Foerder (Breslau).

Vorbemerkung: Den ersten Teil der nachfolgenden Ausführungen hatte ich der „C.-V.-Zeitung“ als „Ergänzung und Erwiderung“ zur Veröffentlichung übersandt. Die Redaktion hat den Abdruck abgelehnt.

Als langjähriges Mitglied des Centralvereins, das auch in der Propaganda für den Keren Hajessod tätig ist, fühle ich mich verpflichtet, den Ausführungen in Nummer 52 der „C.-V.-Zeitung“ vom 24. Dezember 1925 einiges hinzuzufügen.

Der Beschluß des Hauptvorstands vom 10. April 1921 geht von dem nationalen Aufbau Palästinas aus. Dies bringt auch der Artikel vom 24. Dezember 1925 zum Ausdruck, wenn er die Schlußfolgerung zieht, den jüdisch-nationalen Aufbau Palästinas den deutschen Nationaljuden zu überlassen. Unter diesen Umständen bleibt es eigentlich unverständlich, weshalb der Beschluß in seinem letzten Satze sagt, daß den Juden in Deutschland dringendere Aufgaben obliegen. Es liegt nahe, hierin eine Abschwächung der ersten Sätze zu finden. In der damaligen Zeit der beginnenden Inflation war es selbstverständlich, daß in erster Reihe die jüdischen Institutionen Deutschlands erhalten werden mußten; inzwischen hat sich aber die wirtschaftliche Lage sowohl des Deutschen Reiches wie der zahlreichen jüdischen Institutionen erheblich gebessert, und deutsches Geld fließt — auch von jüdischer Seite — bereits in reichlichem Maß bei Vergnügungsreisen ins Ausland. Mag auch im Augenblick der Beschlußfassung die Abschwächung nicht gewollt gewesen sein, was ich übrigens aus verschiedenen Gründen nicht annehmen möchte, so ist eine solche doch nach der Hauptversammlung im November 1921 offiziell erfolgt. Herr Dr. Holländer erklärte nämlich in einem Rückblick auf die Hauptversammlung in der Zeitschrift „Im Deutschen Reich“ vom Dezember 1921, daß die Versammlung Irrtümer richtig stellen konnte, die durch falsch oder mißdeutbar in die Öffentlichkeit gelangte Vorstandsbeschlüsse entstanden seien. Zu diesen Beschlüssen gehört auch der bereits erwähnte, der den nationalen Aufbau Palästinas betrifft. Herr Dr. Holländer schreibt: „Man hat behauptet, der C.-V. sei der geschworene Feind der öffentlich-rechtlichen Heimstätte in Palästina. Dieses ist falsch. Wir bekämpfen allerdings jeden Nationalismus. . . . . .“ Er wendet sich also nur gegen den „nationalen“ Aufbau und bringt hernach noch Ausführungen über die wirtschaftliche Lage der jüdischen Institutionen Deutschlands, wie ich sie bereits oben gemacht habe.

Den gleichen Sinn hat der in der Broschüre des Keren Hajessod abgedruckte Brief unseres Eugen Fuchs, der im Artikel vom 24. Dezember erwähnt ist, soweit er den Palästinaaufbau behandelt. Daß der Brief einem anderen Zweck als gerade der Stellungnahme zu dieser Frage diente, sieht jeder, der ihn liest. Ich glaube deshalb, daß durch den Abdruck kaum „ein trügerischer Anschein erweckt“ werden könnte. Bleibt noch der „trügerische Anschein“, als sei in dem Brief eine endgültige Stellungnahme des C.-V. zum Keren Hajessod enthalten. Daß auch dieser nicht erweckt werden kann, geht gleichfalls aus dem Inhalt des Briefes hervor. Im übrigen weiß wohl jeder Jude, daß im Jahre 1918 der Keren Hajessod noch gar nicht bestand, man zu ihm also zu dieser Zeit noch nicht Stellung nehmen konnte. Aber ich muß hier ausdrücklich feststellen, daß er zur Zeit des Vorstandsbeschlusses vom 10. April 1921 auch noch nicht bestand, und auch noch nicht einmal zur Zeit der Hauptversammlung im November 1921, d. h. als Keren Hajessod, wie wir ihn heute haben. Der Beschluß vom 10. April 1921 enthält also ebenfalls keine Stellungnahme des C.-V. zum Keren Hajessod, sondern nur zum „nationalen“ Aufbau Palästinas.

Im Sommer 1920 wurde der Keren Hajessod als zionistischer Sammelfonds gegründet. Ende 1921 Anfang 1922 wurde er in den „neutralen“ „Palästinagrundfonds“ umgewandelt, der er noch heute ist. Der Artikel vom 24. Dezember geht von einer falschen Voraussetzung aus, wenn er den Beschluß vom 10. April 1921 auf den neutralen Keren Hajessod der Jetztzeit anwenden will.

Daß wir deutschen Juden uns nicht prinzipiell vom Aufbau Palästinas abseits halten sollen, ist am 24. Dezember bereits gesagt worden. Unser unvergeßlicher Eugen Fuchs hat auf der Hauptversammlung von 1919 ja auch ausdrücklich auf die Bedeutung des Palästinaaufbaus hingewiesen, indem er erklärte: „Wir müssen uns für Palästina interessieren; wir können an Palästina nicht vorübergehen. Palästina ist da, und wenn die deutschen Juden ihren Einfluß dort nicht geltend machen werden, werden sie die Gefahr auf sich nehmen, daß sie dort die Elemente ausschalten, welche noch die gemäßigtesten sind“. Dieser Mahnung folgend, haben sich zahlreiche hervorragende Centralvereinler bei Gründung des neutralen Keren Hajessod im Winter 1921/22 diesem zur Verfügung gestellt; es seien nur Namen genannt wie Rabbiner Dr. Goldmann (Leipzig), Justizrat Hirschberg (Breslau), Justizrat Cahen (Köln), Rechtsanwalt Dr. Krombach (Essen). Diese Männer hätten das nicht getan, wenn sie nur einen Zweifel an der Neutralität des Keren Hajessod gehabt hätten, und

hätten sich zurückgezogen, wenn in der Zwischenzeit bis jetzt eine Änderung in dieser Hinsicht eingetreten wäre.

Der Aufgabenkreis des C.-V. verbietet diesem selbstverständlich eine ausdrückliche Empfehlung des Keren Hajessod von Vereins wegen. Anderseits besteht aber kein Anlaß, vor dem neutralen Aufbau Palästinas zu warnen, den der Keren Hajessod bezweckt. Im Gegenteil, die herrlichen Worte des allgemein verehrten Hauptvorstandsmitglieds des C.-V., des gegenwärtigen Großpräsidenten des deutschen Distrikts des U. O. B. B.-Ordens, des Herrn Rabbiners Dr. Baeck, über den Keren Hajessod müssen unser Wegweiser sein: „Für uns ist Palästina kein Problem mehr, sondern eine Tatsache, die Gott vor uns hingestellt hat. In der Geschichte kommt es immer darauf an, die Tatsachen zu erkennen, zu sehen, was ist. Was sein wird, können wir nicht wissen. Wir können nicht wissen, was in Palästina sein wird. Darum gibt es für uns nur ein „Ja", das „Ja" der Pflicht als Antwort auf die Frage, die Palästina heute an uns richtet." Welcher Jude könnte anders reden, der sich der Bedeutung der Worte bewußt ist: „Ki mizijon teze torah ud'war haschem miruschalajim?"

* * *

Die vorstehenden Ausführungen haben, wie bereits aus der Vorbemerkung ersichtlich ist, in der Redaktion der C.-V.-Zeitung keinen Gefallen gefunden. In dem mir zugegangenen ablehnenden Bescheid belehrt man mich darüber, daß die Stellungnahme zum Keren Hajessod durch Hauptvorstand und Hauptversammlung gebilligt ist, wie es in der Zeitung bereits gesagt war, und meine Ausführungen fehlgehen. Es heißt ferner in dem Schreiben, daß es „jederzeit zeugenschaftlich nachgewiesen werden kann, daß Eugen Fuchs ein Gegner des Keren Hajessod gewesen ist und es mehrfach abgelehnt hat, in die sogenannten Keren-Hajessod-Komitees einzutreten", daß „im Vorstand des C.-V. die Überzeugung herrsche, daß zwar die Sammlung der Mittel für den Keren Hajessod neutral, die Verwendung aber nur in nationalem Sinne möglich ist", daß „auch von zionistischer Seite nicht bestritten wird, daß die gesammelten Mittel des Keren Hajesod zu einem nationalen Aufbau Palästinas verwendet werden".

Nur weniges möchte ich hieraus erwidern:

1. In meinem Artikel habe ich einwandfrei nachgewiesen, daß eine Stellungnahme zum Keren Hajessod gar nicht erfolgt ist. Die erneute unrichtige Behauptung von seiten der Schriftleitung der C.-V.-Z. erschüttert meinen Nachweis nicht.

2. Ich bin gleichfalls bereit, zeugenschaftlich nachzuweisen, daß Eugen Fuchs' Stellungnahme zum Keren Hajessod nicht so war, wie es die Schriftleitung dartun will. Ich gehe noch weiter. In dem Protokoll einer Hauptvorstandssitzung, das, wenn ich nicht irre, von Herrn Justizrat Brodnitz oder Herrn Dr. Holländer unterzeichnet ist, ist ausdrücklich niedergelegt, daß Eugen Fuchs eine Aufforderung zum Eintritt in das erste Keren-Hajessod-Komitee nicht rundweg abgelehnt, sondern den Eintritt von der Zustimmung des C.-V.-Vorstandes abhängig gemacht hat. Wäre er ein Gegner des Keren Hajessod gewesen, dann hätte er nicht erst auf einen Vorstandsbeschluß gewartet, sondern von vornherein „Nein" gesagt.

3. Auf die Überzeugung des Vorstands, daß die Verwendung der Gelder nur in nationalem Sinne möglich sei, kommt es nicht an, zumal wenn sich diese Überzeugung auf Notizen gründet, wie eine kürzlich im „C.-V.-Dienst" veröffentlichte, deren Unrichtigkeit in der vergangenen Woche in aller Öffentlichkeit nachgewiesen worden ist. Wenn bei Äußerungen des C.-V. von „nationalem Aufbau", „nationaler Verwendung der Gelder" die Rede ist, soll das stets auf zionistische Parteizwecke hinweisen. Die Gelder des Keren Hajessod fließen weder ganz noch teilweise in irgendeine zionistische Parteikasse, sondern werden ausschließlich für den sachlichen Aufbau Palästinas verwendet. Dieser sachliche, neutrale Aufbau ist in gewissem Sinne selbstverständlich ein nationaler. Das wird nicht nur von zionistischer Seite nicht bestritten, sondern bestreitet auch der Keren Hajessod nicht. Sollen die Juden in Palästina etwa — „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens" sein? Sie bilden dort, wie z. B. in der Tschechoslowakei und der Krim (deren Besiedlung durch den C.-V. ja propagiert wird!), eine nationale Minorität.

Nach alledem wäre es vielleicht besser gewesen, wenn die C.-V.-Zeitung ihre Ablehnung nicht näher begründet hätte. Wer den wahren Grund noch nicht gekannt hat, hat ihn spätestens durch die Artikel von Herrn Dr. Wiener und Herrn Rabbiner Dr. Jacob in der C.-V.-Zeitung vom 8. und 15. Januar erfahren. Meinungsäußerungen von Mitgliedern des C.-V., die sich nicht mit der Ansicht der Schriftleitung decken, werden einfach unterdrückt. Man nennt das womöglich noch Demokratie, Denkfreiheit, Meinungsfreiheit. Auf die Schriftleitung fällt jedenfalls die Schuld, wenn anders eingestellte Mitglieder auf diese Weise gezwungen werden, ihre Ansicht in einem anderen als ihrem eigenen Vereinsorgan kundzugeben.

Neues aus Fürth

Der Hebräische Sprachverein Chowewe-Iwrith, der sich die Pflege der hebräischen Sprache in Nürnberg und Fürth zur Aufgabe gemacht hat, zwei Lehrer beschäftigt und etwa 100 Schülern von Nürnberg und Fürth hebräischen Unterricht erteilt, hat mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Schüler sind zum großen Teil Jugendliche, die auch niedrige Schulgelder nicht bezahlen können; die Ausgaben des Vereins sind hoch. Es entstand daher ein erhebliches Defizit, das sich noch vergrößern muß, wenn der Verein seine Arbeit in dem bisherigen Umfang weiterführt. In dieser Notlage wandte sich der Verein an die Israelitischen Kultusgemeinden in Nürnberg und Fürth sowie an die beiden Logen mit der Bitte um die Gewährung von Subventionen, die es ihm ermöglichen sollten, seinem Ziel weiter nachzustreben und den Unterrichtsbetrieb aufrecht zu erhalten. Der Verein, dem die Israelitische Kultusgemeinde Nürnberg schon seit seinem Bestehen ein Schullokal zur Verfügung gestellt hatte, fand auch in dieser Beziehung Verständnis für seine Sache bei der Nürnberger Kultusgemeinden und den Logen und bekommt nun monatliche Zuschüsse; die Kultusgemeinde Fürth hat es dagegen nicht für nötig gehalten, helfend einzugreifen. Man war schon Ende 1924 an sie herangetreten; auch damals war man abschlägig beschieden worden. Im Dezember 1925 jedoch hatte der Vorstand des Vereins schon mit einem Mitglied der Verwaltung der Kultusgemeinde Fürth verhandelt, bevor das Gesuch abgegangen war, und die Subvention war in sichere Aussischt gestellt worden. Der endgültige Bescheid aber lautete wieder verneinend, — die Kultusgemeinde sehe sich außerstande, eine Subvention zu gewähren. Es hätte sich hierbei um einen Betrag von M. 20.— bis M. 30.— im Monat gehandelt.

Dieser Vorgang ist außerordentlich bezeichnend für den Geist, der noch in manchen Gemeindestuben herrscht. Kein Gefühl für die kulturellen Aufgaben einer jüdischen Gemeinschaft; kein Gefühl für das neue Leben, das sich entwickeln will; kein Gefühl dafür, daß der jüdische Religionsunterricht mit seinen zwei Wochenstunden unbedingt einer Ergänzung bedarf. Während die Nürnberger Kultusgemeinde, die wohl nicht so viele vermögende Steuerzahler besitzt, die finanziell mindestens ebenso angestrengt ist wie die Kultusgemeinde Fürth, in außerordentlich verdienstvoller Weise den Verein Chowewe-Iwrith unterstützt, in der Erkenntnis, daß er den Versuch unternommen hat, Aufgaben zu lösen, die eigentlich Aufgaben der Gemeinde sind — oder sollte es nicht Aufgabe der Gemeinden sein, dem heranwachsenden Geschlecht die Kenntnis der hebräischen Sprache, der Sprache des Gebets, der Sprache der Thora und der Propheten, aber auch die des neuen Palästinas, zu vermitteln? — beruft man sich in Fürth darauf, daß mein kein Geld habe. Man hat wohl in Fürth überhaupt kein Geld für positive, aufbauende Arbeit, man ist ja froh, wenn sich nur nichts Neues regt und man in seiner Ruhe und Zufriedenheit nicht aufgerüttelt wird, wie überhaupt der Fürther Gemeindevorstand seine Tätigkeit im Sinne eines Konkursverwalters auszuüben scheint, der die vorhandene Masse zu liquidieren hat und neue Geschäfte nicht mehr machen darf. Und wenn die Störung gar noch mit der Palästinaidee zusammenhängt, dann darf man eine solche neue Sache erst recht nicht unterstützen, sonst könnte es — entsetzlicher Gedanke! — ja noch dazu kommen, daß es außer den Rabbinern Leute in der Gemeinde gibt, die Hebräisch können, die wohl gar eine hebräische Zeitung lesen. Und dann, man weiß ja, gibt man erst den kleinen Finger, so wird gleich die ganze Hand verlangt. Und man hat sich in keiner Beziehung etwas vorzuwerfen, man hat wie ein sorgsamer Konkursverwalter nichts für überflüssige Dinge ausgegeben und sein Geld hübsch beisammengehalten, wozu soll ein vernünftiger Mensch auch Hebräisch lernen?

Im Februar 1925 war in diesen Blättern schon einmal die Rede von der rückständigsten Gemeindeverwaltung in Bayern; — die Fürther Kultusgemeinde legt anscheinend Wert darauf, sich diesen Ruf neuerdings zu erwerben; sie tut in der Tat alles, daß ihr dieser „Ehrenname" nicht geraubt werden kann, der der rückständigsten Gemeindeverwaltung in Bayern. J. E.

„Gottesstürmer"

Der Kampf der Bolschewisten gegen die jüdische Religion.

(Schluß.)

Viel einfacher ist es mit den Feiertagen. Hier ist die Sache sonnenklar: die Feiertage sind von der jüdischen Bourgeoisie in ihrem Klasseninteresse ersonnen worden. Und gegen die Feiertage wird ein unerbittlicher Feldzug geführt. Am Versöhnungstage („Jom-Kipur") werden Festmahle und Tanzabende veranstaltet, am Pessach — „chomezdige" — Abendessen. Die kommunistische Jugend wird für jede Beteiligung an den Festgebräuchen auf das strengste verfolt. In Winnitza ist gegen einige junge Arbeiter ein spezielles Gericht abgehalten worden, weil sie an einem „Seder" teilgenommen haben. In derselben Stadt hat man öffentlich, in Anwesenheit eines zahlreichen christlichen Publikums, einige jüdische Kommunisten „gerichtet", die schon ein ganz großes Verbrechen begangen hatten: Sie haben am Pessach neue Kleider angezogen . . . Und in Witobsk wurden 20 Kommunisten wegen eines noch eigenartigeren Vergehens vor ein Parteigericht gestellt: sie haben bei sich zu Hause Mazzoth backen helfen. . . .

Sehr wenig Umstände machen die jewsektischen „Gottesstürmer" mit den Synagogen. Ihr Schicksal ist besiegelt. In Charkow hat eine Versammlung von 1500 Studenten der Arbeiteruniversität ohne weiteres beschlossen, alle jüdischen Bethäuser zu requirieren. In Moskau hat eine Versammlung von Arbeitern der 26. Fabrik in heller Empörung konstatiert, daß „der jüdische Klerikalismus, der aus Minsk vertrieben wurde, nach Moskau übersiedelt ist", so daß man in den letzten „jomim noraim" (Hohe Feiertage) für einen „Maftir" bis zu 10 Milliarden gezahlt hat; man müsse darum die Chorsynagoge, „den Herd des Klerikalismus", der jüdischen Gemeinde fortnehmen. Dieses Attentat auf die älteste Synagoge Moskaus ist zwar mißlungen. In Tschernigow und Winnitz haben die lokalen Sowjets den „Arbeitern" die Hauptsynagogen bereits übergeben. In Homel hat der Sowjet beschlossen, „infolge herrschender Wohnungsnot" ein Drittel aller Kirchen und Synagogen zu schließen und die Gebäude „allgemein - nützlichen Zwecken" zu übergeben. Auf Grund dieses Beschlusses sind 31 Synagogen und Kirchen geschlossen worden. In Odessa ist die schöne historische „Broder"-Synagoge in einen Arbeiterklub verwandelt worden. In allen Städten des Kaukasus ist je eine Synagoge beschlagnahmt worden. Der jüdische Gott wird aus allen seinen Festungen verdrängt.

Von den Synagogen bis zu den Rabbinern ist ein Schritt. Die Synagogen werden geschlossen und die Rabbiner, diese „Statthalter Gottes auf Erden" — nach der Terminologie der „Jewsektia" — werden eingesperrt; da man doch den Herrgott selbst nicht einsperren kann. . . Verhaftungen werden unter verschiedensten Vorwänden vorgenommen. Der Rabbiner Barischansky brachte 7 Monate im Gefängnis zu, weil er auf einer sogenannten „unparteiischen Arbeiterkonferenz" gegen den antireligiösen Feldzug der „Jewsektia" auftrat. Der Rabbiner Schneersohn in Homel wurde verhaftet wegen einer „ungesetzlichen Ausübung von Gerichtsfunktionen": er hat an einem religiösen Gericht („Din-Thora") teilgenommen. Der Rabbiner von Petrograd, Dr. Eisenstadt, wurde seinerzeit wegen einer „Verletzung des Gesetzes über Trennung von Staat und Kirche" verhaftet usw.

Daß die Bibel, die hebräische Sprache, der Cheder verfolgt werden, — weiß jeder. Das alles hat ja mit Gott zu tun. Gott aber ist der Feind. Man

kann ihn ungestört, mit allen Mitteln der Staatsmacht bekämpfen. Dieser klägliche, wahnsinnige, unnütze Kampf, diese schändliche Parodie aufs „Gottesstürmertum", geht unaufhörlich vor sich. Die niedergeschlagene, ausgehungerte, machtlose jüdische Masse erleidet geduldig alles, — nur selten und vereinzelt (Krementschug, Charkow) brach mit elementarer Gewalt die Empörung aus. Und der jewsektische „Ham" „bekämpft Gott", bestürmt den Himmel, — unter dem Schutze der „roten Bajonette". Ein grauenvoll abscheuliches Bild. . .

Dr. J. Schechtmann.

Ein Gruß aus Erez Jisrael

Mit Ungeduld erwartet, sind sie e n d l i c h da, die neuen Marken des Keren Kajemeth. Und man kann ruhig sagen, daß sie der Erwartung w e r t sind und nicht unwert der Institution, deren Arbeit sie verbildlichen sollen. Diese Marken, von Künstlerhand entworfen, tragen eigenartiges Gepräge, und auch die technische Ausführung scheint wohlgelungen. Die neuen NF-Marken können sich mit ihren Vorgängern messen, und auch mit den Postmarken, die von den verschiedenen Staaten, zumal seit dem Weltkrieg, in immer neuen Werten ediert worden sind. Auch ihrem i n n e r e n G e h a l t nach weichen sie hinter jene Staatsmarken kaum zurück; sie sind das Symbol eines werdenden Gemeinwesens; sie stellen den Willen zum jüdischen Nationalheim dar! Deshalb mag man Djemal Pascha, zur Kriegszeit türkischer Oberkommandant in Palästina, eine gute Witterung zubilligen, daß er damals den Besitz der NF-Marken als — Hochverrat aufgefaßt und grimmig verfolgt hat. Ja, wie ein werdendes Gemeinwesen, um das man noch ringt und für das man Opfer über Opfer bringt, ethisch höher steht als ein fertiger, wohlbestallter Staat, in dessen Schutz man gerne ausruht und von dem man vor allem Vorteile erwartet, so gebührt unseren NF-Marken der Rang fast vor jenen anderen. Wohl „frankieren" sie nicht, sie verschaffen einem nicht die bequeme Möglichkeit, überallhin zu korrespondieren; aber die Ausgabe für sich bietet einen idealen Gegenwert, die Genugtuung nämlich, zeigen zu können, daß man sich einer Kämpferschar zugehörig fühlt.

Der politische Zionismus, den Herzl schuf, ist seit nun drei Jahrzehnten am Werk, also alt genug, für eine h i s t o r i s c h e R ü c k s c h a u. Doch man kann auch schon die Geschichte seiner Institutionen schreiben, vor allem des Jüdischen Nationalfonds, und sogar eine Geschichte seiner Propaganda- und Sammelmittel. Eines der ältesten Mittel dieser Art, ja das älteste überhaupt, ist nun die N a t i o n a l f o n d s - M a r k e.

Als Johann Kremenezky, einer der Initiatoren des Nationalfonds und der erste Präses des Direktoriums, vor den VI. Zionistenkongreß trat, schlug er ihm vor, alle Spenden für den neugegründeten Volksschatz durch eigene Marken zu quittieren. Und diese Marken sollten der k l e i n s t e n Münzeinheit eines jeden Landes entsprechen. Das war der Maßstab der Opferfähigkeit und -willigkeit in jenen Zeiten des Werbens für die Grundprinzipien unserer Weltanschauung, ein bescheidenes Vorwärtstasten, sozusagen ein Gehversuch zionistischer Finanzaktion. Und das Symbol, welches die erste NF-Marke zierte, war der D a v i d s s c h i l d, schlechthin das Wahrzeichen der altneuen jüdischen Bewegung; schwärmerisch von den Adepten geliebt und von den Gegnern als eine verkappte Art Drudenfuß verhöhnt.

In dieser Gehschule der Zionsmarke lernten die Juden spenden und Opfer bringen, vom Groschen allmählich zum Pfund empor und von ihm zu stets größeren Einheiten. So verlor die kleinwertige NF-Marke bald ihre ursprüngliche Bedeutung als Sammelmittel; aber als M i t t e l d e r P r o p a n d a behauptete sie sich und ihren hohen erziehlichen Wert. Beweis dessen, daß das NF-Hauptbüro den dringenden Wünschen nach immer neuen Marken kaum genug tun konnte.

Als Herzl — ein Winkelried — im Kampfe niederbrach, da schien es dem Hauptbüro Ehrenpflicht, das Bild des gefallenen Führers allen Juden vor Augen zu führen, — und es entstand die H e r z l - M a r k e. Sie zeigt uns Herzl, sinnend ans Geländer der Rheinbrücke gelehnt und in die erträumte Zukunft ausschauend, da das befreite Judentum jubelnd nach Zion emporwallt. Und als Altmeister Nordau, Herzls treuer Paladin, den 60. Geburtstag feierte, flatterte die N o r d a u - M a r k e hinaus. Auch W o l f f s o h n und T s c h l e n o w wurden nach ihrem Tode — durch Ausgabe eigener Marken geehrt. Doch der Zionismus war nicht nur Produkt des scheidenden 19. Jahrhunderts; er rühmt sich tieferer Wurzeln. Dies bekundet die vom Haager Hauptbüro edierte Serie von P o r t r ä t - M a r k e n, die neben dem Jugendbild Herzls die Charakterköpfe seiner Vorgänger wiedergibt — Sir Moses M o n t e f i o r i und des Sozialisten Moses

Hess, des „Chowew Zion" L. Pinsker, Rabbi Samuel Mohilewers und Prof. Hermann Schapiras, der schon am I. Zionistenkongreß die Gründung des Nationalfonds beantragt hat.

All diese Menschen aber waren die Künder uralter Sehnsucht. Trefflichen Ausdruck leiht ihr die, wieder im Auftrag des Nationalfonds, von E. M. Lilien gezeichnete Marke, welche die Klagemauer zu Jerusalem und einen betenden Juden davor darstellt.

Doch diese Sehnsucht blieb nicht an der tränenreichen Vergangenheit haften und verlor sich nicht ins Leere; sie galt einem Land, das seiner Kinder harrt, sie jauchzte dem neuen Erez Jisrael zu. Dem mußte das Hauptbüro Rechnung tragen. Zuerst bot es jene schöne, schlichte „Struck-Marke" dar, mit einer idealen Palästinalandschaft von der Meisterhand Hermann Strucks; später aber versuchte es, dem stetig wachsenden Kreis der Anhänger auf den Marken zu zeigen, was die jahrzehntelange Arbeit der Bilu und anderer Pioniere im Lande geschaffen hatte und was dann der Keren Kajemeth und die zionistische Organisation auf dem neuerworbenen nationalen, dem wahrhaft jüdischen Boden an Schöpfungen hinzugefügt. So entstanden 1913 und 1918 die mehrfarbigen Serien der sogenannten Landschafts-Marken.

Seit der letzten Ausgabe der NF-Marken sind es nun sechs Jahre her. Dem Beispiel des Hauptbüros folgend, haben einzelne NF-Landesstellen, (so Deutschland, Amerika, Polen, Ostgalizien, Tschechoslowakei und Bukowina) aus besonderen Anlässen ähnliche Marken herausgegeben, wie übrigens auch andere Völker, voran die Deutschen und Araber, dieses Propagandamittel nachzuahmen strebten. Der Keren Kajemeth war inzwischen vom Einnahmestand der ersten Jahre mit ganzen 10 000 Pfund auf 50 000, 100 000 und schließlich auf eine Viertel Million Pfund gestiegen. Die NF-Büchse hatte sich längst als das Sammelbecken der kleinen Spenden durchgesetzt, doch die Erinnerung an die NF-Marke war nicht erstorben; man verlangte sie allseits und das Hauptbüro hat sich diesem Rufe schließlich gefügt.

Nun ist man neugierig, was die neue Markenserie bringt. Sie umfaßt sechs Bilder, nach den Entwürfen Benor Kalters in Jerusalem, der sich schon in dem künstlerischen Wettbewerb um den dritten Band des Goldenen Buches als bester bewährt hat. Nicht nackte Symbole bietet uns Kolter auf diesen Marken, und nicht photographische Klischees, bei denen die Fülle der Details manch Charakteristisches verdrängt; auf goldenem Mittelweg bringt er uns das Wesenhafte unseres Landes, das aus dem Gestern in ein zukunftsfrohes Heute weist, näher, und rückt es in das scharfe Licht der palästinischen Sonne.

„Jad Awschalom", das sagenhafte Grabmal des Königssohnes im Kidrontal, kann als Einleitung der Serie gelten — eine Mahnung, vergangene Größe wieder aufzurichten. Und der jüdische Bauer mit dem Zweigespann vor dem Pflug, er ist der wahre Schöpfer Altneulands. Seht, wie mannigfach es sich unserem Blick erschließt! „Im Unter Galil" breitet es sich weithin aus, wo der Kwisch kühnen Bogens durch die von Saaten und Fruchtbäumen prangende Ebene schwingt. Und hier steigt es zu den Hügeln auf, die, von Palmen umsäumt, auf ihrem Gipfel romantische Dörfer tragen. Dort wieder schwelgt es in einem üppigen Park, aus dem die hehre Kuppel von Bauten ragt, die wohl dem Dienst hohen Werks geweiht sein müssen. Und dort endlich, in Haifa, schmiegt es sich an den Busen des Meeres, von Schiffen wimmelnd, die uns neue Menschen, neue Kräfte zuführen.

Diese sechs Bilder, je in fünf verschiedenen Farbtönen gehalten, also 30 Marken, sind in ein schmuckes Heftchen gefaßt; es soll, zum billigen Preise von etwa drei Piastern, durch alle NF-Sammelstellen Verbreitung finden. Bald werden diese Marken auf den Briefbogen aller Zionisten, aller Palästinafreunde auftauchen; wie die Struck-Marke, von der noch ein Vorrat verfügbar ist, auf den Postkarten.

So zieht denn hinaus, ihr Sinnbilder Erez Jisraels, in alle Welt, in die Siedlungen der Juden aller Zungen und erzählt von der Schönheit unseres Landes, von der Arbeit des Keren Kajemeth, der dort um den nationalen Boden ringt; erzählt und werbt neue Freunde, Spender und Werkgenossen!

Dr. E. M. Zweig (Jerusalem).

Aus der jüdischen Welt

Ein glückliches Land. — Das Palästina-Budget weist einen Überschuß von einer Million Pfund auf.

Die Palästinaregierung veröffentlichte soeben einen Bericht über die Einnahmen und Ausgaben im verflossenen Budgetjahr, aus welchem zu ersehen ist, daß ein Überschuß von einer Million Pfund Sterling erzielt worden ist. Unter allen Mandatsländern, deren Verwaltung vom Völkerbund kontrolliert wird, ist Palästina, das unter britischem Mandat steht, das einzige Land, das einen Überschuß in seinem Budget aufweisen kann.

Die größten Einnahmen erbringt das „Tabu"-Departement (Abteilung für Landregistrierung), das allein in Jerusalem monatlich etwa 10 000 Pfund einnimmt.

Lord Reading, der Vizekönig von Indien, kommt nach Palästina.

Hier wird aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt, daß Lord Reading (Sir Rufus Isaacs), der eben seinen Posten als Vizekönig von Indien, den er seit 1921 bekleidete, verläßt, auf der Rückreise von Indien nach England Palästina besuchen wird. Lord Reading, der bekanntlich Jude ist und bis zum Jahre 1921 der oberste Richter Englands war, hegt den Wunsch, in Palästina das jüdische Aufbauwerk im Zusammenhang mit dem Problem der Errichtung des jüdischen Nationalheims einem Studium zu unterziehen.

Im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Palästinabesuch Lord Readings ist die folgende Reminiszenz interessant:

Während des 12. Zionistenkongresses wurde von der Brandeisgruppe mitgeteilt, Lord Reading, der damals der oberste Richter Englands war, sei an Herrn Louis Brandeis, dem Mitglied des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, aus eigener Initiative herangetreten, habe mit ihm über den jüdischen Aufbau in Palästina gesprochen und sich dabei dahin geäußert, daß die Verantwortung für den Erfolg dieses Aufbaues und des Bestrebens nach Schaffung einer jüdischen Heimstätte auf alle Juden ohne Unterschied der Weltanschauung falle. Dabei erklärte Lord Reading, er könne mit Rücksicht auf sein hohes Richteramt die ihm angebotene Würde eines Mitglieds des Komitees nicht annehmen, sich auch an der Arbeit nicht direkt beteiligen, aber er wolle sich bemühen, eine Zusammenarbeit zwischen Sir Alfred Mond, mit dem er darüber bereits gesprochen hatte, Baron v. Rothschild und Sir Robert Waley Cohen zu sichern.

Eine Organisation von Nichtjuden für Palästina-Aufbau.

Auf Einladung des Landwirtschaftsexperten der Vereinigten Staaten Prof. Elwood Mead, der vor kurzem aus Palästina zurückgekehrt ist, hielt Mr. Emanuel Neumann in der „Gesellschaft für neue Wirtschaftskultur“ eine Ansprache über die Probleme des Aufbaues Palästinas. Der Versammlung, die im Gebäude des Staatsdepartement des Innern abgehalten wurde, wohnten die führenden Autoritäten in Landwirtschaft und Eisenbahnwesen, die Präsidenten der Handelskammern, sowie führende Kaufleute aus verschiedenen Zentren der Vereinigten Staaten bei. Herr Neumann schilderte eingehend die Fortschritte im Palästina-Aufbau, das System der Urbarmachung und der Seuchenbekämpfung in diesem Lande und schlug vor, eine Organisation aus Nichtjuden zu gründen, die den Aufbau Palästinas als jüdisches Nationalheim moralisch und materiell fördern soll. Seine Ausführungen fanden warme Zustimmung unter den anwesenden Wirtschaftsführern.

Herr Dr. Paul Nathan und die Ostjuden.

Die Enthüllungen über die skandalösen Börsenspekulationen des verstorbenen einstigen Diktators des Auswärtigen Amtes Baron v. Holstein, die mit der Preisgabe von wichtigen Interessen der deutschen auswärtigen Politik verbunden waren, sind der Rechtspresse stark auf die Nerven gegangen und haben bei ihr mancherlei Blüten gezeitigt. Unter Hinweis auf eine Mitteilung des „Berliner Tageblatts“, daß der Bankier des Barons v. Holstein die Firma Meyer-Cohn gewesen ist, schrieb die antisemitische „Deutsche Zeitung“:

„. . . Für heute gestatten wir uns Herrn Theodor Wolff und die vom Hause Ullstein zu fragen, ob sie ihr „erstaunliches“ Wissen um die Firma Meyer-Cohn etwa dem Schriftsteller Dr. Paul Nathan, dem Neffen und Erben des Ehepaares Meyer-Cohn verdanken. Kann uns vielleicht zugleich mit der sicherlich offenherzig gewährten Antwort gesagt werden, ob Dr. Paul Nathan über das Gesagte hinaus, nicht nur als Sozialdemokrat und Intimus des Genossen Breitscheid, sondern auch als Agent der Ostjuden besonders bei jener Presse akkreditiert ist!“

Herr Dr. Paul Nathan schreibt hierzu an den „Vorwärts“:

Weder bin ich der Neffe noch der Erbe des Ehepaares Meyer-Cohn; noch überhaupt verwandt mit dieser Familie. Daß mir der Genosse Breitscheid den Ehrentitel seines Intimus zubilligen würde, muß ich leider bezweifeln, und daß ich Agent der Ostjuden bin, muß ich bestreiten.

Hingegen nehme ich mich nach Möglichkeit verfolgter Ostjuden an, wie ich mich verpflichtet fühle, auf Grund meiner Weltanschauung allen ungerecht Verfolgten zu Hilfe zu kommen, soweit das in meinen Kräften steht. Es entspricht solche Haltung den Prinzipien der Humanität, gleichgültig ob es sich um Christen oder Juden oder um wen sonst handelt. Und solche Forderung ist nicht nur im alten Testament, sondern bekanntermaßen ganz ausdrücklich auch im neuen Testament enthalten, das freilich von antisemitischen Kreisen durch den weniger modernen Wotankult ersetzt werden soll.

Dr. Paul Nathan.

Fünf Berliner Chefredakteure gegen den Antisemitismus in der deutschen Presse.

Über das Thema „Der Antisemitismus und die deutsche Presse“ veranstaltete die Ortsgruppe Berlin des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten am

14. Januar abens in der Stadthalle eine Versammlung, in der fünf Berliner Chefredakteure, die zu den markantesten Erscheinungen der deutschen Journalistik gehören, das Wort ergriffen. Der Riesensaal, seine Galerien und Gänge, waren überfüllt. Der Vorsitzende des Bezirkes Nord des Reichsbundes, Herr Dr. London, eröffnete die Versammlung. Als erster Redner sprach der Chefredakteur des „Vorwärts“ Dr. Stampfer, der ausführte: Mit Millionen Kameraden meiner Partei stehe ich zusammen im Kampfe gegen alle Unterdrückung und somit in gemeinsamer Abwehrfront gegen den Antisemitismus. Im Schützengraben war von Antisemitismus nichts zu spüren. Dort durften die Juden ihre Pflicht tun. Lag das vielleicht daran, daß die Herren Antisemiten nicht dort waren? Die Politik der Antisemiten hat mit nationaler Vernunft nichts zu tun. Auch diese Welle wird verebben wie die anderen vor ihr. Wir bekämpfen in dem Antisemitismus auch die monarchistische und kapitalistische Reaktion. Diesen Kampf führen wir nicht allein um der Juden willen, sondern um des deutschen Vaterlandes willen.

Der nächste Redner, der bekannte demokratische und pazifistische Vorkämpfer Helmuth v. Gerlach, Chefredakteur der „Welt am Montag“, warnte vor Optimismus und sagte, fast zwei Drittel der deutschen Presse vergiften das öffentliche Leben in Deutschland durch antisemitische Lügen und Verleumdungen. Einer der Rathenau-Mörder, über die Beweggründe seiner Tat befragt, erwiderte, er habe in seiner Zeitung gelesen, daß Rathenau seine Schwester dem Bolschewisten Radek zur Frau gegeben hat. Deshalb mußte er fallen. Wer die Verhältnisse auf dem flachen Lande kennt, der weiß es, daß die sonst rechtschaffene Bevölkerung antisemitisch verseucht ist, indem die antisemitische Presse, zu welcher auch die zahlreichen und den größten Einfluß ausübenden Kreisblätter gehören, fortwährend solche Märchen über Juden und Judentum auftischt. Es sei zu beklagen, daß sich nicht reiche Juden finden, die die gutgesinnte Presse ebenso stützen, wie die reichen Industriellen und Grundbesitzer die antisemitische Presse stützen, um den Volkszorn von den wahrhaft Schuldigen an der gegenwärtigen Wirtschaftnot abzulenken. Zu bedauern ist auch, daß gerade die jüdischen Journalisten im Kampfe gegen die Volksseuche des Antisemitismus sich aus einem falschen Schamgefühl heraus weniger rührig zeigen als ihre demokratischen christlichen Kollegen. Die Behauptung von der Beherrschung der Presse durch Juden ist ein Märchen, die Presse wird von den Führern der Industrie und der Landwirtschaft, unter denen kaum noch Juden sind, beherrscht. Man darf im Kampfe nicht erlahmen, damit die Seuche schnell und radikal überwunden wird.

Dr. Alfons Steiger vom Zentrumsorgan „Germania“ charakterisierte den Antisemitismus Wilhelms II. und der „Neudeutschen Heiden“ und sagte, der Antisemitismus wendet sich gegen den Katholizismus, sowie gegen jede christliche Religion wie gegen das Judentum. Mit vereinten Kräften muß er bekämpft werden.

Abgeordneter Dr. Otto Nuschke, Chefredakteur der „Berliner Volkszeitung“, bedauert es ebenfalls, daß die jüdischen Kollegen nicht genug scharf die antisemitische Seuche bekämpfen. — Herr Dr. Goetz von der „Vossischen Zeitung“ sagte, die antisemitische Presse lebe zu einem großen Teil von jüdischen Inseraten.

Die Redner, sämtlich Nichtjuden, zollten dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten viel Lob für sein mannhaftes Eintreten gegen den Antisemitismus. Sie ernteten stürmischen und begeisterten Beifall.

Ein Jüdisches Opfer der Fememörder.

In den Tagen des Kapp-Putsches wurde in Breslau der sozialdemokratische Redakteur Bernhard Schottlaender ein Opfer der Freikorps-zeitfreiwilligen-Banden.

Schottlaender, ein ruhiger und von seinen Idealen durchdrungener, geistig sehr hochstehender junger Mensch, war am Abend des 14. März 1920 zusammen mit Paul Loebe, dem jetzigen Reichstagspräsidenten, zu einer Besprechung ins Generalkommando geladen, kehrte aber von dieser Besprechung nicht mehr zurück und war seitdem spurlos verschwunden. Erst nach Monaten wurde außerhalb Breslaus seine furchtbar zugerichtete Leiche entdeckt. Sein Mörder konnte noch nicht ermittelt werden. Nunmehr teilt das sozialdemokratische Organ Schlesiens „Die Volkswacht“ mit, daß es gelungen ist, den Mörder Bernhard Schottlaenders festzustellen. Es ist der ehemalige Ulanen-Offizier von Pannwitz aus Bodzanowitz. Pannwitz lebt unter den Namen v. Largen. Pannwitz ist auch in andere Fememorde verwickelt. Bisher gelang es nicht, diesen äußerst gefährlichen Femeverschwörer dingfest zu machen.

Bildung einer Gesellschaft der Freunde jüdischer Musik in Berlin.

Am Sonntag, dem 17. Januar, versammelten sich im Logenhaus „Bnei Brith“ jüdische Musiker, Schriftsteller und Künstler und beschlossen, eine Gesellschaft der Freunde jüdischer Musik in Berlin zu bilden, die die Förderung jüdischer Musik und jüdischer Musiker zum Ziele haben soll. Den Vorsitz führte Prof. Carl Lewin. Herr Dr. Salomon Hildesheimer hielt ein mit viel Beifall aufgenommenes Referat über die künstlerischen und prak-

tischen Aufgaben einer solchen Gesellschaft. An der Debatte beteiligten sich u. a. Musikdirektor Aron Friedmann, Komponist Dr. Sternberg, Oberkantor Gollanin, der Dichter-Komponist Arno Nadel. Der Besprechung wohnte auch der Dichter Saul Tschernichowsky bei.

Nach der Durchberatung der Statuten schritt man zur Wahl des Vorstandes und der Jury. In den Vorstand wurden gewählt: Prof. Carl Lewin, Dr. S. Hildesheimer, Frau Dr. Nothmann, Dr. Rosenstein, Dr. Ismar Freund, Arno Nadel und Musikdirektor Aron Friedmann, in die Jury: Musikdirektor Michael Taube, Dr. E. W. Sternberg und Kapellmeister David Jakobsohn.

Ein Jude Vizepräsident des polnischen Sejm.

Infolge der Spaltung der radikalen Bauerngruppe ist die jüdische Sejmfraktion in den Rang jener Fraktionen heraufgerückt, die Anspruch haben, im Präsidium vertreten zu sein. Der jüdische Klub kandidiert nun den Abgeordneten Dr. Rosmarin als Vizepräsidenten des Sejm.

Der Prozeß Steiger im polnischen Senat.

Die jüdische, sozialdemokratische und radikalbäuerliche Fraktion im polnischen Senat brachten eine umfangreiche Interpellation ein, in der die Minister für Inneres und Justiz aufgefordert werden, die im Prozeß Steiger hervorgekommenen ungeheuerlichen Mißbräuche seitens des Polizeiinspektors Lukomski, des Oberstaatsanwalts Malina, der Untersuchungsrichter Rutko und Piotrowsky nach den Gesetzen zu ahnden.

Der Innenminister hat bereits das Dekret über die Entlassung des Lemberger Polizeiinspektors Lukomski unterzeichnet.

Die Not der Juden in Polen. — Dr. Reich beim Premier Skrzynski.

Der Präsident des Jüdischen Klubs, Abgeordneter Dr. Leon Reich, besuchte den Premierminister Grafen Skrzynski und besprach mit ihm die Modalitäten einer Verwirklichung der jüdischen Postulate im Sinne des geschlossenen polnisch-jüdischen Abkommens. Dr. Reich machte den Premier darauf aufmerksam, daß der jetzt vor sich gehende Beamtenabbau in erster Reihe die jüdischen Beamten trifft, obwohl diese schon bisher wenig an Zahl waren. Es sei nicht zu leugnen, daß bei diesem Abbau antisemitische Motive mitspielen. Ferner lenkte Dr. Reich die Aufmerksamkeit Skrzynskis auf die in Widerspruch mit der Verfassung stehende Anwendung des Numerus clausus bei Aufnahme jüdischer Studierender an polnischen Hochschulen. Wenn aber jüdische Studierende nach dem Ausland reisen wollen, so werden ihnen bei der Ausfolgung von Pässen ungeheure Schwierigkeiten gemacht.

Ministerpräsident Skrzynski gab die Versicherung ab, daß gewisse jüdische Forderungen schon jetzt einer Erledigung zugeführt werden. Die übrigen Ausstellungen Dr. Reichs werde er bei der heutigen Sitzung des politischen Komitees des Ministerrates zur Sprache bringen.

Es verlautet, Skrzynski hätte Dr. Reich versichert, daß die Vorschriften bezüglich der Offenhaltung der Geschäfte an den Sonnabend-Abenden trotz des Widerspruchs der Sozialdemokraten durchgehen werden. Er versicherte ferner, daß das Gesetz bezüglich der jüdischen Gemeindewahlen in den Randgebieten binnen ganz kurzer Zeit durchgeführt werden wird. Dem jüdischen Gemeinderat Warschaus soll die Möglichkeit gegeben werden, die Funktionen in den nächsten Tagen zu beginnen.

Graf Bethlen nimmt Antisemiten gegen den Vorwurf des Rassenschützlertums in Schutz.

Dr. Alexander Redlich, der Budapester Berichterstatter der „Vossischen Zeitung", berichtet seinem Blatte über eine Unterredung mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Bethlen. Auf eine Bemerkung des Korrespondenten über „Rassenschützler" in hohen Staatsstellungen, wie z. B. der Landespolizeichef Nadossy, sagte Graf Bethlen: Nadossy ist kein Rassenschützler, sondern Konservativer. Diese Unterscheidung muß überhaupt festgehalten werden. Es gibt in Ungarn eine große Menge sehr konservativ denkender Leute und ausgesprochene Antisemiten, die nichts destoweniger keine „Rassenschützler" sind. Die Linke tut unrecht daran, diese Leute als Rassenschützler zu bezeichnen, weil sie sie dadurch schließlich selbst in das Lager der Rassenschützler treibt. Verschiedene verstehen unter „Rassenschützlern" vor allem Leute von nationalistischer Gesinnung sowohl in innen- wie außenpolitischer Beziehung, denen der Gedanke einer Diktatur auch nicht fernliegt. Daneben haben sie das bekannte antisemitische Programm. Nach dieser Definition schon kann ich sagen, daß meines Wissens keine „Rassenschützler" in hervorragenden staatlichen Ämtern sind, dagegen ist es richtig, daß sich extrem-konservative und antisemitische Männer in solchen Ämtern befinden.

Scharfe Proteste der rumänischen Juden in Amerika gegen die Judenverfolgungen in Rumänien.

Die Union der rumänisch-jüdischen Vereine in Amerika, die in ihre Satzungen die Bestimmung aufgenommen hat, daß die Interessen der Juden in Rumänien zu schützen seien, hat, wie schon kurz berichtet, in ihrer zu New York stattgefundenen 17. Jahrestagung in scharfer Form Protest erhoben gegen die Verfolgung der Juden in Rumänien und gegen die Nichterfüllung der Bestimmungen des Friedens- und des Minderheitsvertrages betreffend den Schutz von Leben und Eigentum der jüdischen Bevölkerung seitens der rumänischen Regierung.

Mr. Solomon Sufrin, der Präsident der Union, referierte über die Schritte, die von der Alliance Israelite Universelle und dem Londoner Joint Foreign Commitee auf politischem Wege unternommen wurden, um die rumänischen Instanzen zu veranlassen, ihren Verpflichtungen gegenüber den Juden Genüge zu tun. Er führte dann aus: „Mit tiefem Bedauern muß ich öffentlich erklären, daß die Lage der Juden in Rumänien heute schlimmer ist als je. Unsere Organisation muß jetzt mit mehr Entschlossenheit und Eifer ihr Ziel verfolgen. Es ist unsere Pflicht, stets auf der Wacht zu sein, und gegen jedes Unrecht, das den Juden in Rumänien getan wird, unsere Stimme zu erheben. Wir wollen hoffen, daß die jetzt in Rumänien herrschenden unglaublichen Zustände nicht lange andauern werden, soll nicht Rumänien seinen Ruf als eine der zivilisierten Nationen Europas in Gefahr bringen."

Herr Sufrin berichtete über den zu Ehren der rumänischen Delegation gegebenen Empfang, bei welcher Gelegenheit der Delegationsführer Titulescu gesagt hat, Rumänien besitze in Amerika keine treueren Freunde als die aus Rumänien stammenden Juden, da alles, was die rumänischen Juden in Amerika von der Regierung in der alten Heimat erwarten, sich einzig und allein auf eine bessere

Behandlung der Juden und ihre Gleichstellung mit den anderen Bürgern Rumäniens bezieht.

Der Redner schloß: Rumänien wird seinen moralischen Kredit in den Vereinigten Staaten nicht sichern, bevor es nicht die Verpflichtungen gegenüber den Juden erfüllt.

Eine eigenartige Begründung für den Numerus clausus.

Der Führer der Nationalisten und ehemalige Minister Vaida-Voevod, der sich anschickt, nach dem erwarteten Sturz der liberalen Regierung die Regierung Rumäniens zu übernehmen, äußerte sich gegenüber Journalisten wie folgt: Der Antisemitismus der Rumänen in Siebenbürgen ist sehr erklärlich und nichts anderes als eine gegenwärtige nationale Reaktion, deren Ursache darin zu suchen ist, daß zur Zeit der Herrschaft der Ungarn in Siebenbürgen die Juden eine günstigere und privilegiertere Situation gegenüber den Rumänen hatten. Auf jeden Fall scheint es, daß nach dem Erfolg Klebelsbergs auch die rumänische Regierung einen Numerus clausus annehmen wird, der aber in gerechter und proportioneller Weise systematisiert sein wird, auf keinen Fall aber den gegenwärtigen Numerus clausus, der verschleiert und ungerecht ist.

Hierzu schreibt das Regierungsorgan „Viitorul“: Herr Vaida ist schlecht informiert. Gegenwärtig gibt es in Rumänien überhaupt keinen Numerus clausus und infolgedessen auch keinen verschleierten. Es wird auch nicht die Einführung dieser Maßnahme beabsichtigt.

Die Gleichberechtigung der Juden in Spanien.

Die spanische Gesandtschaft in Berlin teilte dem Central - Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens auf eine Anfrage mit, daß die Nachricht, der zufolge General Primo de Rivera, das Oberhaupt des spanischen Direktoriums, erklärt haben soll, daß ein Jude, der nicht zum katholischen Glauben übertrete, nicht Bürger Spaniens werden könne, den Tatsachen nicht entspreche. Vielmehr habe Primo de Rivera den Juden die Einbürgerung in Spanien durch ein Dekret erleichtert.

In dem gleichen Sinne äußerte sich der Redakteur der Madrider „El Impercial“, E. D. Rodino, der ausführte, die Einbürgerung der Juden in Spanien wurde durch ein Königliches Dekret vom 20. Dezember 1924 erleichtert; das Dekret erläßt weitgehende Bestimmungen zur Erleichterung der Erlangung der spanischen Nationalität für die Juden spanischer Abstammung, die sogen. „Sephardim“, die jetzt zum Teil in Holland und England, meist aber im Balkan leben. Viele dieser Sephardim besitzen auch heute noch von altersher die spanische Nationalität oder stehen staatsrechtlich unter spanischem Schutz. Juden verschiedener Nationalität, darunter auch der spanischen, leben in Spanien in staatsrechtlich voller Gleichberechtigung. Das erwähnte Einbürgerungsdekret hat bis 1930 Geltung.

Literarisches Echo

Zwei Bücher — **„Gegen den Strom“** von Ludwig Lewisohn (Frankfurter Societätsdruckerei) und **„Amerika und sein Problem“** von M. J. Bonn (Meyer & Jessen, München) — behandeln den gleichen Gegenstand, eben Amerika und sein Problem, und kommen auf getrennten Wegen zu ähnlicher Lösung. Lewisohn schildert die Entwicklung seiner Seele im Strom Amerika, gegen den er sich behaupten muß; die Dinge, in denen er wächst, über die er hinauswächst und die er, von innen kommend, faßt und gliedert. Bonn kommt von außen; er nimmt Amerika als Landschaft und Staat, als ungeheuren Komplex, nicht als Strom, aus dem das Problem erst nach und nach auftaucht; ihm ist es sofort gegeben, das Problem der Assimilationskraft Amerikas. Bruchstücke von Völkerschaften sind aus allen Teilen der bewohnten Erde in den nordamerikanischen Kontinent eingeströmt und in eine gesellschaftlich-staatliche Form gepreßt worden, die ursprünglich das puritanische Neuengland gegossen hat. Werden sie zu einer einheitlichen amerikanischen Nation zusammengeschmiedet werden können oder nicht? Lewisohn sowohl wie Bonn verneinen die Frage. Sie betonen, daß wohl ein neuer Typus entstanden ist, von der Technik einstweilen in eintönige Formen gezwungen, daß aber die Landschaft rebelliert und mit ihr der Mensch und daß dieser zur Farbe und Vielgestaltigkeit Europas hindrängt, langsam, unsicher, aber doch merklich; daß also die Assimilationskraft des Landes Grenzen hat, und zwar dem Juden gegenüber besonders scharfe.

Beide Werke bestätigen die Richtigkeit der zionistischen These vom unausrottbaren, ewigen Antisemitismus und verfolgen dessen Wirkungen. Bonn tut es ruhig, soziologisch; er meint, daß das Ghetto kein räumlicher Begriff zu sein braucht, da ja in Amerika, wo die Gesellschaft das entscheidende Wort zu sprechen hat, gesellschaftliche Regeln und Bindungen Scheidewände errichten, die die anerkannten Grundsätze bürgerlicher Gleichberechtigung quer überschneiden; es sei z. B. im politischen Leben bei der Ämterbesetzung keine Spur von Antisemitismus zu finden, — dagegen hätten sich gesellschaftliche Schranken aufgetan, die nicht nur die aus Osteuropa stammenden Juden als soziales Sondergebilde zusammenhalten, sondern auch die bereits in voller Assimilation begriffenen Westjuden von neuem verjuden. Lewisohn hat nicht die Ruhe des Soziologen; er schreibt in seiner „Chronik“ das schmerzliche Erlebnis seines Daseins bitter und leidenschaftlich nieder. Vom hellen Glauben an die Versicherung, gleiches Recht für alle sei der erhabene Grundgedanke der Republik, kommt er zur peinvollen Erkenntnis, daß Gleichheit und Freiheit, das, was man Amerikanismus nennt, Prahlerei sei, die täuscht und ermutigt, so daß man ungewarnt ist, wenn man eines Tags auf die Straße geworfen wird. Lewisohn kommt in Amerika zur Wahrheit, er, der mit acht Jahren ins Land gebracht worden war, der sich in allen Sympathien mit vollster Stärke als Anglo-Amerikaner fühlte und dessen höchstes Ziel darin bestand, Dichter in englischer Sprache zu werden, daß er als Jude in Amerika, dem Land der Freiheit, im Land seiner ganzen geistigen Entwicklung, Verbannter sei und daß es Verbannte gebe, solange es Rassenunterschiede gibt.

So sind beide Werke — daß sie ausgezeichnet geschrieben sind und der Ebene höchster Geistigkeit angehören, sei nur kurz erwähnt, da es ja aus

allem Bisherigen hervorgeht — bar jedes billigen Optimismus. „Die Stunde ist dunkel", heißt es bei Lewisohn. „Aber das soll uns nicht hindern, für eine bessere zu arbeiten, zu kämpfen, die kommen mag." J.

Franz Kafka. Anläßlich des soeben erschienenen zweiten Nachlaßbandes*. Es ist bedauerlich, daß dieser jüdische, mit einundvierzig Jahren verstorbene Dichter von uns ging, ohne die Frucht erlebt zu haben, die seine wunderbare Prosa naturgemäß hätte bringen müssen. Aber es ist nicht anders sein Wunsch gewesen. In der Stille hat er gelebt und geformt, einerlei ist ihm Nachfrage und Erfolg gewesen. Einem rühmlichen Aufsehnerregen war er abhold und ließ sich den Lorbeer nur von dem begrenzten Kreis seiner Freunde reichen.

Nach dem Novellenband „Der Hungerkünstler" hat der Verlag Die Schmiede, Berlin, nunmehr den großen, fragmentarisch gebliebenen Roman „Der Prozeß" erscheinen lassen. Max Brod, der sich des Nachlasses Kafkas in Freundschaft angenommen hat, hält es für seine Sendung, diesen Roman — trotz eines testamentarischen Verbots des Autors — der Öffentlichkeit zu übergeben. Und wir wissen ihm dies zu danken. Kafka ist eben ein ganz Großer gewesen, der einst einer heranwachsenden Dichtergeneration einen neuen Ausblick öffnen wird.

Dieser Prozeß bedeutet die Tragödie des in sich gesenkten Menschen. Eines Tages steht die Umwelt auf, eifert gegen ihn, hetzt ihn, liefert ihn ungeheuren unterirdischen Fallen aus. Der Bankprokurist K. wird an einem Morgen, als er eben das Bett verlassen hat, für verhaftet erklärt. Er ist sich keiner Schuld bewußt, fragt die Beamten, die er später als seine untergebenen Bankangestellten erkennt, nach dem Grunde dieses seltsamen Verfahrens — und erhält keine Antwort. K. sucht sich dieser Willkür anfangs zu entziehen, bald aber sieht er ein, daß alle Menschen, mit denen er es zu tun hat, ohne sein Wissen in den Schuldgrund eingeweiht wurden. Eine ganze Umwelt erhebt sich gegen ihn, nicht etwa zum offenen Kampf, sondern zu einem unheimlich schleichenden Kleinkrieg. K. sieht sich in ein undurchdringliches Gewirr von Rätseln verstrickt. Er hat einen Anwalt, der seine Sache nicht fördert, sondern verschleppt, einen Vorgesetzten, der sich mit ironischem Lächeln auf das Ende der Affäre, die bevorstehende Verurteilung, freut und eine Geliebte, die — auch mit dem unheimlichen Gericht verknüpft — ein lächerliches Spiel treibt. Er ist der unbegrenzten Willkür einer geheimnisvollen Gerichtsbehörde unterworfen. K., der Angeklagte, fragt alle Welt: Warum geschieht mir dies alles? Keine Antwort. Er sieht nur einen Apparat, der mit grauenhafter Pünktlichkeit arbeitet und der lediglich zu dem Zweck erfunden zu sein scheint, ihn zu beseitigen. Dabei ist er ein brauchbarer Mensch, beliebt, hat eine gute Stellung, einen Bürodiener und kratzfüßige Angestellte; verhandelt mit Kommerzienräten und Finanziers von internationaler Bedeutung. Er dient seiner Welt, — aber diese bäumt sich gegen ihn auf. K. muß der Übermacht weichen, wird apathisch, bricht in sich zusammen und läßt sich von seinen geheimnisvollen Henkern erdrosseln.

Ein Thema, dessen Mystik Kafka wohl besonders angezogen hat, und dessen restlose Lösung ihm nicht mehr vergönnt war. Darum ist dies Buch dunkel und von unergründlicher Tiefe. Ringen einer Seele gegen die Fallgruben menschlicher Begrenztheit, — aussichtsloses Ringen, das uns genau so bei Dostojewskij erschauert. Wir wissen von Kafkas Büchern, die zu Lebzeiten erschienen sind — wie „In der Strafkolonie" und „Die Verwandlung"*, daß er ähnliche Phantasmen, diese grauenhafte Unmöglichkeit, mit dem Symbol der Realität behaftet, besonders geliebt hat. Es ist das ewige Leidenslied des stillen, in sich gesenkten Menschen, der die Erde, seine Brüder liebt, immer aber wieder verraten ist und sich an den Unzulänglichkeiten seiner Seele zerstückt. Kafkas Helden sind heilige Büßer, deren einzige Schuld es ist, daß sie nicht verstehen, ins Licht zu treten.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Sprache dieses Romans genau so beglückt wie alles, was Kafka je geschrieben hat. Er ist der Sinfoniker der Prosa. Seine Sätze sind klar wie Bachsche Fugen und mit goldenen Bändern des Klanges ineinandergebunden; seine Einfachheit tönt, und seiner Menschlichkeit Lohn war sein früher erlösender Tod. Manfred Sturmann.

* Franz Kafka: Der Prozeß, Berlin 1925, Verlag Die Schmiede.

* Erschienen bei Kurt Wolff in München.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Zionistische Ortsgruppe München.

Um den persönlichen Kontakt innerhalb der Ortsgruppe enger zu gestalten, treffen wir uns jeden Donnerstag gegen halb neun Uhr abends im Spielzimmer des Cafés Orlando di Lasso am Platzl zu zwangloser, gemütlicher Aussprache. Wir hoffen, daß alle Gesinnungsgenossen, Damen und Herren, regelmäßig und zahlreich am Stammtisch der Ortsgruppe erscheinen. Die Vorstandschaft.

„Schachklub Lasker". Winterturnier 1925 bis 1926: Montag, den 18. Januar 1926, wurde die 8. Runde, in der es manch harte Nuß zu knacken gab, gespielt. Die 9. Runde wird 26. Januar 1926, gespielt werden. Zwischen der 9. und 10. Runde (also am 1. Februar) wird ein Abend eingeschaltet, an dem die Turnierteilnehmer ihre Hängepartien erledigen und die noch rückständigen Partien nachspielen können. Außerdem wird ein solcher Abend zwischen der 14. und 15. Runde und wenn nötig zwischen der 19. und 20. Runde eingeschoben werden. Diejenigen Teilnehmer, die mit ihren Partien nicht im Rückstand sind, können an diesen Abenden vorspielen. Nach der 10. Runde werden die Partner für jede Runde gepaart; ein unentschuldigtes Fernbleiben zieht den Verlust der Partie nach sich, ebenso das Überschreiten der halbstündigen Wartezeit. Nächster Turnierabend findet Montag, den 25. Januar, statt. Beginn pünktlich 8 Uhr abends. Die Turnierleitung.

Jüdischer Kulturverein I. L. Perez, München. Donnerstag, den 28. Januar 1926, veranstalten wir im Bibliotheksaal der Gemeinde, Herzog-Max-Straße einen Musikabend mit Rezitationen. Das Programm ist sehr reichhaltig (siehe Anzeige!). Außer den Herren S. Eisen, der ernste

und heitere Rezitationen von I. L. Perez und Sch. Alejchem bringt, und B. Kluger, der im Melodrama rezitiert, wirken im musikalischen Teil mit Frl. H. Gidalewitsch (Klavier); Frl. N. Wilczynski (Violine); Frl. E. Berger (Sopran); H. Lamm (Flöte) und M. Goldberg (Violine). Der Abend verspricht, sehr interessant zu werden, und wir laden alle Freunde und Interessenten dazu höfl. ein. Beginn pünktlich 8 Uhr abends. Die Saaltür bleibt während der Vorträge geschlossen.

Eintrittspreis für Angehörige der Jugendorganisationen 50 Pfennig, sonst M. 1.—

Die Vorstandschaft.

Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth. Nach einer längeren, durch den öffentlichen Vortrag von Herrn Kurt Blumenfeld und durch die christlichen Feiertage verursachten Pause nahm die Zionistische Ortsgruppe am 7. Januar ihre interne Arbeit mit einem Referat von Herrn Rechtsanwalt Feilchenfeld über „25 Jahre jüdischer Geschichte" wieder auf. Der Redner zeigte in klar durchdachten und instruktiven Ausführungen, welche Umwandlungen politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art seit 25 Jahren Judentum und Judenheit durchgemacht haben, wie das politische Schwergewicht durch den Krieg nach Amerika und in den Orient verlegt worden sei, wie in der Judenheit eine Entwicklung zur Proletarisierung einerseits und zum Großkapitalismus anderseits festzustellen sei und wie der Zionismus eine durchgreifende Umstellung des jüdisch-politischen und kulturellen Lebens erreicht habe. Als Endergebnis der vergangenen letzten 25 Jahre bezeichnete der Redner die Tatsache, die seltsamer als ein Märchen sei, daß das Judentum zu neuem Leben erwacht sei, daß es endlich, getrieben durch den Zionismus, sein Schicksal wieder selbst in die Hand genommen habe und nun imstande sei, wie es ja die sozialen Neuschöpfungen in Palästina beweisen, der Welt noch manches zu geben. An der lebhaften Diskussion, die sich nach dem Vortrag entspann, beteiligten sich die Herren Dr. Liebstädter, Dr. Nußbaum, Dr. Mayer, Dr. Bamberger.

Hechaluz. Samstag, den 23. Januar, 1/2 7 Uhr, Herzog-Max-Straße 5/I, Rckgbd. Tagesordnung: „Geographie Palästinas". i. A.: Erich Deutsch

---

Der von Heinrich Schalit im Herkulessaal veranstaltete Kompositionsabend begegnete gleich seinem vorjährigen mit Recht wieder weitgehendem Interesse. Schalit ist ein Musiker, der aus innerem Drang und tiefschürfendem Empfinden heraus schafft und unbekümmert um das auch in der Tonkunst da und dort auffallende Wetterleuchten seines Weges geht. Eine eigene Welt hat sich ihm in der Vertonung biblischer Poesien aufgetan, und man kann begreifen, daß die wundersame Sprache, der aus gläubigem Gemüt quellende Gefühlsreichtum des größten jüdischen Dichters aller Zeiten Jehuda Halevi (übersetzt von Franz Rosenzweig) verwandte Saiten in ihm zum Erklingen gebracht und zur Nachschöpfung seiner „Hymnischen Gesänge" angeregt hat. Sie sind aus tiefem Schauen in den Geist und die Vorstellung des Dichters entstanden, mit ihm errichtet er sein Heiligtum, aus dem er in höchster Verzückung und ekstatischem Jubel dem Herrn lobsingt. Schalit hat sich gewissermaßen seinen eigenen musikalischen Stil geschaffen und in geschickter Weise synagogale Ausdrucksformen mit zeitgenössischen Harmonien in Einklang gebracht. Trotzdem der gesanglichen Ausdeutung der Dichterworte die führende Rolle zugewiesen ist, erscheint die in klarer Polyphonie und groß angelegten Akkorden sich angliedernde instrumentale Zeichnung als ein wesentlicher Bestandteil der sich ergebenden imposanten Wirkung. In Herrn Kammersänger Karl Erb hatte der Komponist einen Interpreten zur Seite, der nicht nur mit dem Aufgebot seiner herrlichen stimmlichen Begabung und vollendeten Gesangskunst, sondern mit wirklichem Erfülltsein, mit freudiger Überzeugung und sichtlicher Liebe an die anspruchsvolle Aufgabe herantrat und ihren Erfolg gewährleistete. In Liedern für Tenor und solchen für Sopran nach Gedichten von Dauthendey u. a. betätigte der Komponist seine Gewandtheit, auch die vielgestaltigen Stimmungen der weltlichen Lyrik in künstlerische Form zu kleiden, doch spricht aus ihnen weniger Persönlichkeit als aus den biblischen Gesängen, auch scheint mir Schalits Entwicklung auf rein instrumentalem Gebiete, so sympathisch und liebenswürdig sich auch seine Ballade und Sonate präsentiert, noch mancher Entwicklung fähig. Neben Karl Erb bewährte Else Buschhoff wieder ihr von künstlerischem Ernst getragenes musikalisches, ihr durch Schlichtheit und klanglichen Reiz in hohem Grade ansprechendes Können. Daß außer den Solisten auch der Komponist außerordentlich herzlich gefeiert wurde, bedarf eigentlich keiner besonderen Erwähnung. Julius Schweitzer.

Münchener Spendenausweis Nummer 12 vom 12. Januar bis 19. Januar 1926.

Bäume: Felice Schragenheim s. A. Garten. Jenny Feuchtwanger dem Andenken ihrer geliebten Mutter 3 Bäume M. 18.—.

Materialverkauf: N. E. Telegramme M. 3.—.

Chanukka-Spenden: Gesammelt durch Eva Haymann: Dr. Oster M. 1.—; N. N. M. 1.—; Engelberg M. 2.—; Zeilberger M. 2.—; Neumann M. 10.— = M. 16.—.

Gesammelt durch Alice Goldstern: Katzenstein M. 3.—; E. Droller M. 2.—; Mechlies M. 1.—; Neuburger M. 1.—; Lissauer M. 1.—; Koronczyk M. 1.— = M. 9.—.

Büchsen: Geleert durch L. Kalter: Dr. E. Strauß M. 13.20; J. Guggenheim M. 3.18; E. Reichner M; 1.24; O. Rosner M. 25.—; S. Penzak M. 8.50; Blauzwirn M. 3.—; M. Hirsch M. 12.27; N. Sadler M. 3.50; L. Adler M. 5.—; Dr. G. Boehm M: 13:61; L. Haas M. 7.50; L. Oppenheimer M. 1.—; Dr. S. Koschland M. 2.60; A. Fleischer M. 1.90; S. Rosengart M. 2.—; H. Kahn M. —.50—; S. Schmidt M. 5.—; M. Eisenstätter M. 20.90 = M. 129.93.

Zusammen M. 175.93.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1925 M. 1710.32

Nürnberger Spendenausweis.

Spendenbuch: Anl. Hochzeit Hausmann-Karpf spenden 20.— (Julius Karpf 10.—, Dr. Karpf, E. Hausmann je 5.—), Herr und Frau J. Weißbarst anl. Barmizwah ihres Sohnes 15.—, Herr und Frau Stefan Erlanger anl. Geburt ihrer Tochter 20.—, Herr und Frau Ignaz Frank anl. Hochzeit ihrer Tochter 20.—.

Chanukka-Spenden: Herr Ludwig Sackie 20.—, durch Erich Thal (Frank) 3.—.

Wertzeichen: Herr S. Hamburger für zwei NF Telegramme 1.—.

Bäume: Ruben Jehuda Blum-Garten. Frau Rahel Blum anl. der Verlobung ihrer Tochter Mathilde, 1 Baum = 6.—. Zusammen Mark 105.—.

Seit 1. Oktober 1925 gesammelt: Mark 2 049.21.


DAS RUNDE SCHILD
HILFSBUND DER MÜNCHENER EINWOHNERSCHAFT
THEATINER STR. 3/II
TEL. 22377 - POSTSCHECK 13111
SCHAFFT BROT!
LINDERT NOT!


Projektierung u. Ausführung von
Villen, Wohn- u. Geschäftshäusern,
Dachgeschoßausbauten sowie
Umbauten aller Art.
Beratung in allen Baufragen.
Billige Spezialmassivbauweise
20% Ersparnis für Villen und
Siedelungsbauten geeignet.
Terrainbeschaffung
Erste Referenzen
Architekt Max Fleissner
München, Arnulfstr. 16 · Tel. 56463

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, München: für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße, München.